

# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 33. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Abzugssatz: Durch unsere Seiten für ein Jahr monatlich 40 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 20 Pfg. u. wochentlich 10 Pfg. Bei der Postbestellung und (falls abgeholt) monatlich 2.00 Mk., monatlich 1.00 Pfg. Durch den Briefträger für ein Jahr vierzehn Mark, monatlich 74 Pfg. Einmal täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsannahmer und Anzeigenstellen, sowie alle Postanfragen und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Intelligenzpreis: Die in der Zeitung erscheinenden Anzeigen sind für den Lesenden ein wertvolles Hilfsmittel. Die Redaktion der Auer Tageblatt-Verlagsanstalt in Auer, Erzgebirge, ist für die Anzeigenverwaltung zuständig. Anzeigen sind zu bringen bis spätestens 10 Tage vor dem Erscheinen der Zeitung. Die Redaktion ist nicht verantwortlich für die Rückgabe der Anzeigen, wenn diese nicht rechtzeitig durch den Briefträger oder durch den Manuskripten nicht rechtzeitig laesbar ist.

Nr. 147.

Montag, 29. Juni 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

- Der Bundesrat hat das Kontingent für die Zündholzfabrikanten von 40 auf 45 vom Hundert erhöht.
- In Meiningen fand gestern die feierliche Beisetzung des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen statt.
- Bei der Jahrhundertfeier der Stadt Würzburg hielt der König von Bayern eine bemerkenswerte Rede.
- Das österreichische Thronfolgerpaar wurde gestern in Serajewo von einem serbischen Gymnasiasten ermordet.
- In Wien wurde die Werbung von Freiwilligen für Albanien durch ein Komitee polizeilich untersagt.
- Das albanische Ministerium hat seine Demission eingereicht. Der Kaiser hat sich die Entscheidung vorbehalten.

\* Köpfer heute an anderen Stelle.

Blutmalige Witterung am 30. Juni: Westwinde, wechselnde Bewölkung, Temperatur wenig geändert, kein erheblicher Niederschlag.

### Rettungsversuche für den Mbret.

König Wilhelm von Albanien soll an seinem Erfolge verzweifeln. Kein Wunder nach all den schweren Enttäuschungen, die er erlebt hat. Noch vor einer Woche mochte er seine Hoffnungen auf den alten Hauptling der Mirditen Prenk Bibdota, gesetzt haben. Und nun hat sich dieser durch ein großes Ehrenwort, die Wessa, unwiderruflich aus den gegenwärtigen Kämpfen ausgeschlossen; sei es, daß er durch militärisches Ungeschick als Gefangener in die Hände der Rebellen gefallen, sei es, daß die ganze Geschichte von seiner Gefangennahme erfunden war, um seinen Abfall zu bemänteln. Und Elbassan wie Berat und andere Plätze von Bedeutung haben sich den Rebellen angeschlossen. Schon wird vielfach die türkische Fahne wieder gehißt. Den verbannten Essad haben die Italiener anscheinend wieder laufen lassen: Jeden Augenblick kann er auf irgendeinem Punkte der albanischen Küste auftauchen. Nichts als Verrat ringsum und

von außen keine Hilfe: da soll ein Wilhelm von Wied nicht den Mut verlieren? Die schlaue Unterfaltung durch die Mächte, die ihn zu dem albanischen Abenteuer betreiben haben, ist seine größte Klage. Finanzteill und militärisch hätte er tatkräftigere Beihilfe erwartet. Diese Klage allein beweist, wie falsch der Prinz von vornherein seine Lage aufgefaßt hat. Wie man im gesellschaftlichen Leben keine hohe Meinung von dem gar zu artigen Mutterbrüder hat, die sich bis in ihre Jünglingsjahre hinein von den Eltern gängeln und schieben lassen, so stellt im Staatsleben ein auf fremde Abhängigkeit so angewiesener Charakter erst recht keine erfreuliche Rolle. Die Mächte haben ihm von Anfang an genugsam bedeutet, daß er sein albanisches Abenteuer auf eigene Rechnung und Gefahr unternahme, selber zeigen müsse, daß er der richtige Mann für Albanien sei. Selbst wenn Oesterreich und Italien sich entschließen sollten, das Blut ihrer Landesfürsten an seinen Schutz zu wagen: ist das Geringste von einem Herrscher zu erwarten, der sich gegen seine eigenen Untertanen nur durch fremde Waffenhilfe schützen und behaupten kann? Damit wäre allen dreien nicht gedient: den Albanern so wenig wie dem Mbret und den Mächten am allerwenigsten, denen bloß eine dräuende Last ohne greifbare Vorteile aufgebürdet würde. Karl von Hohenzollern und Max von Oesterreich sind ihrerzeit in gleicher Weise benutzt worden, daß ihre Versuche mit ihren erdlichen Kronen auf eigene Gefahr gingen. Immerhin führten den Erzherzog Max französische Waffen in seine Hauptstadt ein — und damit hatte er sich die Hoffnung auf eine Umstimmung seiner neuen Untertanen zu seinen Gunsten ein für allemal abgeschnitten. Der Rumänier verstand es besser als der Mexikaner, sich auf die Bundeskraft einzurichten, und stellte sich von Anfang an auf seine eigenen Füße. Heute ist er ein hoch angesehenes Mitglied an der Spitze seines Völkchen Regierungsjubiläum; für den anderen aber wurde der schließlich doch notwendig werdende Abzug der Franzosen das Todesurteil.

Immerhin: nun einmal das Unglück geschehen ist, das ein gänzlich ungeeigneter deutscher Standesherr in dem unwirtlichen Berglande festsetzt und weder durch noch vorwärts kann; ist es für uns Deutsche zu einer Art nationaler Pflicht geworden, ihn möglichst mit Ehren aus der Klamme herauszubauen und wenigstens einen anständigen Abzug freizumachen. Daß deutsche oder österreichische Hilfstruppen gesandt werden könnten, ist wohl ausgeschlossen. Aber ein in Wien gebildetes Komitee, an dessen Spitze der Bildhauer und Sportsmann Gurschner steht, weiß einen gangbaren Weg. Er erlöst einen Aufruf zur Bildung eines freiwilligen Korps. Besonders gebiete Artilleristen und gute Schützen werden aufgefodert. Der Aufruf scheint in Wien durchzuschlagen. Am ersten Tage lagen 1000 Anmeldeun-

gen vor, darunter über 100 Reserveoffiziere, dazu 150 Studenten; auch ehemalige aktive Offiziere sollen dabei sein. Bis Dienstag hofft man 10 000 beisammen zu haben, die dann sofort nach Durazzo abgehen sollen und hoffentlich nicht schon zu spät kommen. Der Erfolg ist ein glänzendes Zeugnis für den Tatendrang, der doch auch noch in der Jugend unserer Kriegsveteranen Zeit steht. Vor allem sollte auch unser Deutschland kräftig in einen Wettbewerb mit dem österreichischen Unternehmen eintreten. Es wäre der richtige Augenblick, unseren jungen Leuten die Reizung für den Dienst in der französischen Fremdenlegion gründlich auszutreiben. Es müßte ihnen der gewaltige Unterschied ans Herz gelegt werden zwischen dem Söldnerdienste für die Eroberungszwecke unseres Erbfeindes und dem freien, frischen und fröhlichen Strauß für einen deutschen Landmann, der Reichsdeutschland schließlich doch noch näher steht, als den Oesterreichern. Bielefach war es ja doch ein an sich lobenswürdiges, bloß um bessere Felder seiner Besätigung verlegener echt germanischer Helldemut, der junge Deutsche für Frankreichs Ehre auf Marokkos Schlachtfeldern oder in Madagaskars Wäldern verbluten ließ. Rumänien soll sich sogar entschließen wollen, mit aktiven Truppen einzugreifen. Das wäre allerdings die wirksamste Hilfe, da die Wiener Besatzung doch nicht in vier Tagen eine schlagfertige Armee werden könnten. Und bei dem engen Verwandtschaftsverhältnis der Gemahlin zu dem Mbret wäre eine solche Entschickung Königs Karls ja auch sehr naheliegend und befallswürdig.

### Die Rheinschiffahrt.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Es ist auffallend, wie häufig in der letzten Zeit die Öffentlichkeit mit Fragen der Rheinschiffahrt beschäftigt wird. Es mag das damit zusammenhängen, daß das Interesse für unsere deutschen Wasserstraßen entsprechend der Entwicklung unserer Industrie so stark gewachsen ist. Dazu kommt, daß die moderne Technik vor Schwierigkeiten nicht mehr zurückschreckt, die noch vor wenig Jahren viele Pläne trotz ihres wirtschaftlichen Wertes als Utopieon müßten erscheinen lassen. Auf alle Fälle läßt sich sagen, daß die Rheinschiffahrt vor der Lösung großer und wichtiger Probleme steht. Der Verein zur Wahrung der Rheinschiffahrtsinteressen, der in diesen Tagen in Köln versammelt ist, gibt ein deutliches Bild von der neuen Eruierung, die alle Beteiligten erfüllt. Und den gleichen Eindruck gewinnt man, wenn man an die Verhandlungen des großen Rates des Kantons Basel-Stadt erinnert, die ebenfalls in diesen Tagen sich mit schwerwiegenden Schiffahrtsfragen zu befassen hatten. Daß man im Baden und im Elß die Schiffahrtswirtschaft des Rheins bis zum Bodensee neuerdings für durchaus möglich unrentabel

### Mene tekel.

Skizze von Paul Burg.

(Nachdruck verboten.)

Das war nun schon so: Peter hatte gestohlen! Er trug den fremden Taler in der Tasche und spürte ihn wie einen heißen Brandfleck auf seinem Leibe. Peter, trage die Geste in meine Wohnung hinüber! — mit diesen Worten hatte ihn der alte Lehrer mit dem blauen Basen Dittatheste in die Kantorenwohnung geschickt. Die Türen waren offengeblieben, Frau Kantor nicht zu sehen. So war Peter ins Studio des stillen, strengen Herrn Kantors getrotzt und hatte die Hefte auf den Schreibtisch gelegt. Hatte sich fest im Zimmer umgesehen und da — was war denn das? — auf der Kommode zwischen den Fenstern ein Schiff, ein wunderbares, blaues Schiffmodell erblickt. Das hatte sicherlich Dittatheste, der Sohn des Herrn Kantors, der auf der Kanthaus war, geschnitten. Das war sicher für Martin, den zweiten Kantorssohn, ein Geburtstagsgeschenk. Was so ein Schiffchen wohl kosten mochte? Einen Taler auf jeden Fall. Peter sah sich neugierig in der behaglichen Kantorstube um. Ja, die hatten es gut; bei ihm zu Hause war es kühl, und es roch in den engen niederen Räumen nach Viehfutter und Mäher. Er mochte auch einmal so ein Schiffchen auf den Luemachen schwimmen lassen, wenn die Sonne schien und der Wind ging. Das war fein! Seine großen Augen sahen sich schmerzhaft und ärgert in der Stube um, sahen auf dem Mittelstische, auf der weißen Hülse, breit und blank einen Taler liegen. Huh! Da liegt ja, da liegt ein Taler! Peter blinnte sich erschrocken um. Es war ganz still in der Stube und draußen. Nur sein eigenes Herz hörte er laut und schnell in der heißen Brust klopfen. Auf Gehensspitzen schritt er einen Schritt vor, sah auf das Schiffchen und auf den Taler, von einem zum anderen, warf eine Hand vor und rief das Geldstück an sich. Peter kopfte es in die Tasche und rannte aus der

Tür, über den Flur, treppab. Grad kütete es die Tasse ein. Mit einer hastigen Aufrichtigkeit trat Peter unter seine Freunde. Die letzte Stunde an diesem Morgen war Singen. Peter, auf der zweiten Bank der Reihe, sang heute mit fremden Lippen. Er spürte den harten Taler heiß in seiner Tasche, kratzte die Finger darum und sog den Atem schwer durch die Brust, stieß ihn wie tiefe Seufzer aus, daß sein Nachbar Fritz Michel sich ein paar mal erschauert zu ihm umwandte. Als die lange, laute Singstunde endlich aus war, rannte Peter lassen voran nach Hause, hielt es aber nicht aus, auf die Mutter zu warten, die Mittags das Essen für die Kinder aus ihrer Zugschleife mitbrachte. Er lief aus dem Dorfe, in die Aue. Bei der großen Babelasse, der man bis auf den hellen Kiesgrund sehen kann, lag er im Grase und starrte ins Wasser. Einen Taler hatte er, konnte sich ein schmales Schiffchen kaufen und hatte doch keine Freude daran, weil er den Taler von der Hülse in der Kantorstube weggenommen hatte. Jetzt würden sie das Geld vermissen, suchen, ihn im Verdacht haben, weil er in der Stube gewesen war. Da — ein Schritt und ein Schelten. Breit stand in seinem grünen Wäffentod mit den blanken Knöpfen der Herr Gendarm neben dem Wiesenbusch. Sein roter Schmutzrock schimmte in die Sonne. Da! schrie Peter auf und taumelte zurück. Bengel, falls mir nicht ins Wasser! packte ihn der Gendarm und ließ mit einem knurrigen: Mache dich fort! den glitzernden Knaben los. Peter rannte, daß ihm die Beine fliegen, über die Wiesen hin, bis an den Wald, zwischen den Bäumen, unauffällig. Wo die Tannen weiches Dämmern über Nacht drehten, blieb er endlich stehen und konnte sich atemlos an einen Stamm. Er blinnte nach dem vertagten Taler in der Tasche, sagte einen harten Knabben Brot und grüßte ihn mit grünen Blättern, gedanklos. Das mochte ihn milde, es warf sich ins Gras und schloß ein. Peter hatte seltsame Töne: die Mutter auf dem Gemüße, und der Peter erzählte aus seiner Soldatenezeit. Das gab viel Spaß. Als er aufwachte, fand die

Sonne schon tief, Abenddämmern wehte im Waade. Peter schann sich logisch auf seine Tat. Wenn er den Taler jetzt wegwürfe? Ein Rollen und Dröhnen im Waade ließ ihn die Hand leer aus der Tasche gleiten. Donner? Es gog ein Gewitter herauf, und er wollte nicht dabei sein; die Mutter hatte immer eine große Angst vor dem Gewitter. Er sah ihre milben, wehen Augen zwischen den Bäumen und hörte sie rufen, ganz nahe: Peter, wo bist du? Komm nach Hause! Da nahm er sich auf und rannte waldaus, erreichte die Landstraße und stürzte wegein. Hinter ihm erhob sich ein Wind und fogte den Staub hochauf. Der Himmel war schwarz ringsum und die Luft heiß und schwer von nahen Wettern. Peter sah das Dorf und lief darauf zu. Steil aufstieg der weiße Rauch aus dem Fabrikshornstein gegen den tiefdunkeln Gewitterhimmel. Rauchlos wie Federbaumen wibbelte ein Laubenschwamm gegen die drohende Wäue auf und oerschwabte. Der Sturm brach los und fogte hinter Peter her, rief ihm den Rod, die Tasche, wo der Taler, der gestohlene Taler stecke, fast vom Leibe. Die ersten Regentropfen fielen schwer auf das leghende Land. Reuend rannte Peter auf das Dorf zu, fast trug ihn der Sturm, der pfeifend die Bäume am Wege peitschte. Nun brach der Regen los auf den abgehenden Jungen, der, des Laufens müde, gitternd einhielt, einen Unterlauf zu suchen. Es war nachtdunkel geworden auf der Landstraße, als der erste Blitz schlagend zwischen niederfuhr. Kaum geht Schritte weit sah Peter im lodenden Feuer ein finstres Häuschen, eine offene Tür, das eiserne Transformatorhäuschen. Der Wärter war nebenan unter den offenen Dachschuppen getreten, wo die großen Robestollen lagen. Mit letzter Kraft hückte Peter in das Transformatorhäuschen. Hinter ihm warf der Sturm schmetternd die schwere Eisentür zu. Da fand der Junge nun im Stockdunkeln, engen Raum, spürte das kalte Eisen vor sich und im Rücken, an den Seiten, hörte ein unruhiges selbes Summen und Brummen drinnen in der Finsternis und Enge, ergrüerte